rich warf den letzten Rest von Furcht vor Strafe aus seiner Herzkammer.

Der Dickkopf wuchs und wuchs, er machte seinen Mund breit bis an die Ohren, er rollte die Augen wie Räder — mehr durfte man nicht von ihm verlangen. Aber der Lehrer hatte die Backen noch voll, und er bohrte seine Augen in die Räderaugen: Wachse! wachse!

Knax! — der Dickkopf war geplatzt.

Watsch! — hatte Heinrich eine Ohrfeige sitzen.

„Wer hat dir erlaubt, solche Spielerei mit in die Schule zu bringen und damit zu stören?"

Dies alles war überraschend gekommen, schneller, als man es erzählen kann, aber was dann kam, war noch überraschender:, der Geohrfeigte griff Buch und Mütze und stürmte am Lehrer vorbei zur Türe hinaus, heim ...

Haus und Familienleben

Die Insignien des christlichen Hauses.

In manchen christlichen Gegenden herrscht die ehrwürdige Sitte, sich vor dem Hochzeitstage den kirchlichen Segen zu erbitten für den sogenannten Kammerwagen. Letzterer enthält all die vielen großen und kleinen Einrichtungsgegenstände der zukünftigen Wohnstätte. Sorgsam sind sie zur Feier des Tages mit farbenprächtigen Bändern und zierlichen Blumen aufs schönste und sinnvollste geschmückt.

Unser Auge erblickt vor allem Gegenstände, welche das gläubigfromme Gemüt des jungen Brautpaares offenbaren und kund tun, daß das zukünftige Lebensglück auf Gott,, dem allmächtigen Segenspender, dem gütigen Vater aller Menschen, aufgebaut werden soll.

Da sehen wir ein schönes, geschnitztes Kreuz mit dem Heilande, dem für uns gekreuzigten Gottessohne. Das Zeichen der Erlösung wird Stärke verleihen jederzeit, selbst in schwerster Stunde der Not. Ein inniger Aufblick zum Gekreuzigten lindert die Leiden, gibt Trost und Kraft in den mannigfachen Mühseligkeiten des irdischen Jammertales.

Das Kreuz, welches einst die Welt besiegte und am Ende der Zeiten abermals als Siegeszeichen erscheinen wird, hilft siegen über sich selbst und wird die zahlreichen irdischen Kreuze dereinst in ebensoviele himmlische Kronen verwandeln.

Noch einige fromme Bilder sollen das zukünftige Heim des neuvermählten Paares schmücken. „Ich werde die Häuser segnen, in welchen das Bild meines heiligsten Herzens aufgestellt und verehrt wird", so sprach einst der Mund der göttlichen Wahrheit zu Maria Margarete Alacoque. Eingedenk dieser Worte sehen wir bei der sorgfältig gewählten Ausstattung ein den Verhältnissen entsprechendes trautes Herz-Jesu-Bild. Liebevoll schaut das Auge Jesu auf uns hernieder. „Gib mir mein Sohn dein Herz", und „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", ruft das göttliche Herz uns gleichsam zu.

Neben diesem Bilde sehen wir eine schöne Darstellung der lieben Gottesmutter Maria. Man hat deren verschiedene, so die „Unbefleckte Empfängnis", das „Herz Maria", die „Immerwährende Hilfe", „Mater Dolorosa" und viele andere. Wohl am meisten bekannt und verbreitet sind die „Madonna di San Sisto" und „Madonna della Sedia" von dem unsterblichen Meistermaler Rapheal. Ueberaus lieblich ist besonders letztere Darstellung. Wie innig drückt die hehre Gottesmutter ihr heiliges Kindlein an ihr Herz! Andächtig bewundernd und in heiliger Freude steht der kleine Knabe Johannes zur Seite. Maria in ihrer Mütterlichkeit — ein Vorbild der christlichen Mutter! — Marias Mutterliebe erstreckt sich jedoch nicht nur auf ihr göttliches Kind, sondern umfaßt alle Menschen in sorgender Liebe. Auch die christliche Frau unserer Tage muß neben der Sorge für ihre Familieninteressen noch Herz und Zeit haben für das Wohl der Allgemeinheit.

Der Beschützer der allerseligsten Jungfrau und Pflegevater Jesu war der heilige Joseph. Sein Bild reiht sich daher würdig den andern beiden an. Mit der Lilie in der Hand mahnt er zu einem reinen, tugendhaften Leben; mit Säge oder Beil ermutigt er zum treuen Ausharren in schweren, arbeitsreichen Tagen. „Bete und arbeite", ruft er dem christlichen Familienvater zu.

Unter den Ausstattungsgegenständen leuchtet uns gar oft noch das anmutende Bild der heiligen Familie entgegen. Diese soll ja das erhabene Vorbild, die feste Richtschnur für die neugegründete Familie sein. Ein vertrauensvoller Aufblick zu diesen drei heiligen Personen wird reichsten Gottessegen, wahren Frieden und echtes Glück herabflehen.

In der Tat wird das gütige Vaterauge Gottes wohlgefällig auf jener Familie ruhen, deren Wohnungseinrichtung solche Zeichen christlicher Gesinnung aufweist. Sie verkünden das Losungswort: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!" — „Und der Herr antwortet darauf: „Ich will mit Euch sein und Euch segnen." (Teils n. Als.)

Sinnsprüche.

Dreifach ist das Gebet des Menschen zu Gott, und kräftiger ist eines als das andere.

Ein Gebet mit stiller Stimme gefällt ihm wohl: Er höret's tief im Herzen und nimmt's auch von der stammelnden Lippe gnädig auf.

Das Gebet der Not mit großem Geschrei durchdringt die Wolken und häufet glühende Kohlen auf des Unterdrückers Haupt.

Doch mächtig ist die Träne des Verlassenen, der fest an Gott sich hält und stirbt. Sie sprenget Pforten und Riegel und dringet zum Herzen Gottes und bringt den Blick des Schauenden hernieder. (Herder.)

—

Willst du Gott schauen, wie er in sich selber ist, von Angesicht zu Angesicht? Such' ihn nicht jenseits der Wolken; du kannst ihn allenthalben finden, wo du bist. Schaue an das Leben seiner Ergebenen,. und du schaust ihn an; ergib dich ihm selber, und du findest ihn in deiner Brust.

—

Die Liebe zur Seele ist die Seele der Liebe.

—

Die Mutter klagt, sie habe kein eignes Ackerfeld
O sieh die Kindergabe, die Gott dir zugestellt!
Da ist dein Feld, da pflanze
Und scheu nicht Müh', nicht Schweiß,
Bis mit dem Erntekranze Gott lohnet deinen Fleiß.

Karl Steiger.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 27: Bilderrätsel.



—

Nr. 28. Rätsel:

Ich bin ein wildes böses Tier;
Doch nimmst du auch die Mitte mir,
Bin dennoch ich (wie wunderbar)
Vielleicht dasselbe, was ich war.

M. P.

Auflösungen aus Nr. 14 und 15

Nr. 22. Rätsel: Birne — Erbin.
Nr. 23. Scherz-Frage: Abends rechts einschlafen.
Nr. 24. Wechsel-Rätsel: Jena — Lena.
Nr. 25. Vexierbild: Man stelle das Bild auf die rechte Seite. Dicht an den Köpfen der Schäfchen ist das Gesicht einer Frau deutlich zu erkennen.
Nr. 26. Bilderrätsel: Wer um Frieden dich fleht, kann dein Feind nicht sein.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Druck und Verlag „Brühler Zeitung, Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage zur Brühler Zeitung

Nr. 16 | Sonntag, den 19. April | Jahrgang 1925

Weißer Sonntag

In reiner, keuscher Blütenfülle
Steht rings umher die Gotteswelt. —
In reinen, keuschen Kinderseelen
Heut' Christus seinen Einzug hält.

Wie blickt das Auge so sonnigklar,
Wie geht der Fuß so schnell und leicht,
Wie drängt das Herze heut' zum Altar,
Wo Gott im Liebesmahl sich reicht!

So freudig klingt der Schwur der Treue,
So ganz gehört das Herz dem Herrn;
Gleich ungetrübter Himmelsbläue
Liegt alles Böse weit und fern.

Gib deine Gnade diesen Kleinen,
Die heut' sich nah'n, Dir, Gottessohn;
Daß Stab und Stütze ihnen werde,
Die heil'ge Erstkommunion!

Auxilia.

Schloß Bergenfelde

Erzählung aus der Zeit der Revolution
von Ludwig Blümcke.

Nr. 3. Nachdruck verboten.

4.

Am nächsten Morgen hielt eine Reichswehrkompagnie ihren Einzug in Hohenberge, um Dorf und Rittergut vor weiteren Ueberfällen zu schützen und die Verfolgung der Rebellen aufzunehmen. Auch der Leutnant Heinz Oderberg befand sich unter den Feldgrauen, obwohl er einem anderen Truppenteil angehörte.

Es war seiner Bitte, sich den zum Schutze seiner Heimat bestimmten Truppen anschließen zu dürfen, um so bereitwilliger entsprochen worden, als er ja wie kaum sonst jemand in dem waldigen und schluchtenreichen Gelände Bescheid wußte.

So sah er die teure Stätte seiner Kindheit denn also schon heute wieder. Ach, wie hatten die Briefe von Onkel Treuer und Freund Karl sein Herz erschüttert! Auf Gretchen, dieses über alles geliebte Wesen, sollte er verzichten! Einem anderen, für den sie keinerlei Neigung empfand, müßte sie nach der Eltern Willen ihre Hand reichen. Wenn er, ihr brüderlicher Freund, auch nur eine Spur von Dankbarkeit empfände, so meinte ihr Vater, dann dürfe er ihrem Glück nicht entgegen stehen. Sie könne eines ebenso edlen wie reichen Mannes Weib werden und damit ihre Eltern vor dem Armenhaus bewahren.

Und er wußte doch, daß sie nur ihm allein gut war. Kämpfen müsse er um ihren Besitz, sich durch kein Hindernis schrecken lassen, hatte Karl geschrieben. Betocha sei ihrer nicht würdig und brächte sie in größtes Unglück.

Nun, er würde jetzt mit eigenen Augen schauen, wie die Dinge lagen. Zu den zaghaften Gemütern zählte er ja nicht, und der Kampf um ein so teures Gut sollte ihn gewiß nicht verdrießen.

Der Vater hatte Grete an des Mütterleins Krankenlager abgelöst, nachdem der Arzt dort gewesen und ihm seine zwar recht schmerzhaften, doch zum Glück nicht gefährlichen Wunden verbunden und auch der Kranken eine Morphiumeinspritzung gemacht hatte.

In Gedanken versunken saß sie denn an ihrem Lieblingsplatz im Garten unter der alten Linde und ließ die Schreckensbilder des gestrigen Tages, wie all das in jüngster Zeit Erlebte noch einmal vor ihrer Seele auftauchen. Betocha würde sie heute nicht belästigen, denn er lag selber krank zu Bett, wie der Doktor vorhin gesagt hatte. Die ausgestandene Angst und der Kummer über die ihm geraubte Habe sei ihm derart auf die Nerven gefallen, daß sein Zustand Besorgnis errege.

O, die feige Memme!

Nur gut, daß der Vater ihn auch von dieser Seite kennen lernte und aus seinem gestrigen Verhalten Schlüsse auf die Echtheit seiner Liebe ziehen konnte. Feigheit galt dem alten Treuer von jeher als etwas höchst Verächtliches.

Wenn die Rebellen doch Betocha, statt des bedauernswerten Wehrmann mit sich fortgeschleppt hätten!

Was würde jenes Aermsten Los sein? Vielleicht lebte er zur Stunde schon nicht mehr, lag im Walde irgendwo neben seinem Herrn, dem er so treu zur Seite gestanden, verscharrt. Wer wüßte es!

Da schaute sie auf. Feste Männertritte wurden auf der Straße neben dem Garten hörbar. Ein Feldgrauer — stramm, schneidig, hochgewachsen, tannenschlank. Sicher ein Offizier, der im Dorf erwarteten Kompagnie.

Jetzt sieht sie durch die Büsche sein tiefgebräuntes Gesicht mit den blitzenden, blauen Augen.

Mit einem Schrei der Ueberraschung fährt sie empor und steht wie versteinert an der Linde: Heinz ist der schmucke Kriegsmann!

Auch er ist ihrer gewahr geworden. In zwei Sätzen hat er sie erreicht.

„Gretchen, mein teures Gretchen!" kommt es voll Innigkeit über seine Lippen, während er ihre beiden Hände ergreift und an seine Brust preßt.

„O, was hast Du gelitten ,mein liebes Mädchen!" fuhr er dann in abgerissenen Sätzen fort, während ein Zucken über das männlich schöne, edelgeschnittene Gesicht ging. „Alles weiß ich. Es ist, als hätten sämtliche bösen Geister der Hölle sich in Bergenfelde niedergelassen. Und ich werde es nicht dulden, daß du an einen Mann verschachert wirst, den mein Freund Karl für einen Betrüger hält. Indem ich dich vor ihm bewahre, erweise ich deinen Eltern zugleich den größten Dienst. Wo treffe ich diesen Betocha?

„Heinz, mit Gewalt wird da nichts zu erreichen sein," erwiderte sie zaghaft. „Denke an Mutters leidenden Zustand! Vielleicht hat der Baron, falls er überhaupt noch lebt, jetzt seinen Entschluß inbetreff Vaters Pensionierung ja auch geändert. Der gestrige Tag ist am Ende von großer Bedeutung für unser Geschick. Wenn Karl nur noch unter den Lebenden weilte! Hörtest du, daß er mit dem Freiherrn zugleich verschleppt wurde? Weißt du überhaupt schon etwas von dem Raub der Juwelenkette?"

„Ich hörte von dem Gemeindevorsteher und von Rösner bereits Ausführliches auch darüber. Streifpatrouillen, deren eine ich führe, brechen in einer halben Stunde auf. Wir werden nichts unterlassen, dem Gesindel auf die Spur zu kommen, davon magst du überzeugt sein. Freilich ist die Grenze ja leider nicht fern, und möglicherweise sind die Halunken schon darüber hinaus. Ich hoffe aber zuversichtlich, daß unser Herrgott Karl auch in dieser Gefahr behüten wird, wie in tausend früheren an der Front. So einen Menschen, wie ihn, für einen Dieb zu halten, das ist heller Wahnsinn!

Ich begreife nur deinen Vater und den alten Rösner nicht. Gretchen, Soldatenmut siegt überall! Sei darum nicht kleinmütig. Das wollte ich dir jetzt nur zurufen; deshalb kam ich in aller Eile herüber. Es ist mir nicht möglich, deine Eltern jetzt noch zu begrüßen. Vielleicht morgen. Wie es um sie steht, sagte Rösner mir ebenfalls. Grüße sie also und lebe wohl, mein gutes Herz! Die Zeit drängt."

„Und Gott sei mit dir!" erwiderte sie, den Druck seiner Hand herzlich erwidernd. „Heinz, ich bin dir so dankbar, daß du kamst! Es ist mir, als müßte nun alles gut werden. Ich will Gott vertrauen und tapfer sein.

Da eilte er wieder von dannen.

Erstkommunion.

O sag', wovon dein Aug' so licht
Und deine Stirn so klar?
So sah ich dich zuvor doch nicht,
Du blick'st so anders gar!"
„„Ich hab' auch nie zuvor gewußt
Von Glück so rein und reich,
Doch heute ward's mir in der Brust
So wohl, so warm, so weich!""

„O sag' wovon dein Fuß so leicht
Und deine Hand so lind?
Und jedes Wort wie aufgeweicht
Von Tau und Maienwind?"
„„Ja, sieh'! heut hat zum erstenmal
Mich wahrer Lenz gegrüßt,
Und süßer Maien-Sonnenstrahl
Das Herz mir wach geküßt!""

„O sag', wovon dein Lächeln doch
Heut wie mit Licht getränkt?
Dein ganzes Sein, nie war es noch
So mild, so gottversenkt!"
„„O still: der Heiland in mir weilt,
Des Himmels Lust und Kron',
Der hat sein Herz mit mir geteilt
Zur ersten Kommunion!""

Wie eine Vision erschien ihr diese so unerwartete Begegnung hinterher. Ja, tapfer sein, hoffen, nicht verzagen! Betocha hatte sich jetzt von seinem Ruhebett erhoben und die verzagten Lebensgeister durch einige Gläser Kognak ein wenig angeregt. Wie ein eingekerkertes Raubtier rannte er in dem arg verwüsteten Zimmer umher. Aus allen Winkeln schienen grinsende Teufelsfratzen zu ihm herüber zu höhnen. In ganz jämmerlicher Verfassung befand er sich. Die Juwelenkette, an die er die kühnsten Hoffnungen geknüpft, ihm entrissen!

Aber das war es nicht allein, was ihn in so furchtbare Unruhe versetzte. Noch eine andere Vorstellung verfolgte ihn unabläßig:

Wenn es den Reichstruppen gelänge, der Rebellen und ihrer Beute habhaft zu werden! Man entdeckte die Kette womöglich in seiner Kassette oder die Gefangenen sagten aus, sie darinnen vorgefunden zu haben. Zudem waren Papiere unter den Dokumenten, die um keinen Preis an die Oeffentlichkeit gelangen durften. Der Vertrag, z. B., den er mit dem bekannten Wucherer Homann über Getreidelieferungen aus dem Gutsspeicher abgeschlossen, die Briefe von dem unlängst wegen Betruges verhafteten Händler Markus und manches sonst noch.

Wäre es da nicht am besten, sich schon jetzt aus dem Staube zu machen? Aber Gretchen, dieses Engelsbild, das er um jeden Preis besitzen müßte! Sollte er auf sie verzichten, wo er dem Ziel so nahe stand? Freilich, die Blamage von gestern!

Vielleicht bliebe Treuer nun ja auch in seiner Stellung, wenn ein neuer Herr die Güter übernehme, etwa v. Steinbergs Neffe. Und dann würde aus der Verlobung am Ende doch nichts. Lauter schreckliche Gedanken. Und die ließen ihn nicht mehr los. Da nützte kein Kognak, kein Portwein. —

Am nächsten Morgen kehrten die Patrouillen zurück, ohne etwas von der Rebellenbande entdeckt zu haben. Entweder steckte sie irgend wo im tiefsten Dickicht, oder sie war tatsächlich schon über die Grenze entwicht. Man wollte die Streifen bei Tage fortsetzen. Das stellenweise beinahe undurchdringliche Unterholz und die vielen Schluchten boten ja freilich Schlupfwinkel genug, denen nicht so leicht beizukommen war.

5.

Der größere Teil der Banditenhorde war allerdings bereits in das Gebiet des Nachbarreichs entkommen. Doch etwa 20 Mann, bei denen sich auch die Gefangenen befanden, lagerten noch in einer Waldschlucht diesseits der Grenze und harrten dort der Befehle ihres auf Kundschaft ausgezogenen Hauptmanns. Sie hüteten die geraubten Schätze, deren Transport wegen starker Grenzbewachung vorläufig allzu bedenklich schien und ließen es sich inzwischen bei dem bedeutenden Weinvorrat wohl sein. In einer nur recht notdürftig vor Nässe und Kälte Schutz gewährenden Laubhütte lag auf einer Strohschütte der schwerverwundete Freiherr von Steinberg, betraut von Karl Wehrmann, dessen Kopfwunde weniger bedenklich war. Man hatte beide ihrer Fesseln entledigt und ein Posten mit geladenem Gewehr hielt Wache vor ihrer erbärmlichen Behausung. Die übrigen bewohnten ein paar bereits früher in der Art von Unterständen eingerichtete Erdhöhlen, die zur Not wohl einige Sicherheit bei einem Ueberfall bieten konnten. Man rechnete jedoch offenbar nicht mit einem solchen, denn es herrschte ausgelassenste Fröhlichkeit in den unterirdischen Bauen, wie der Invalide festzustellen Gelegenheit fand, als er unter Bedeckung an das durch die Schlucht dahin rieselnde Bächlein humpelte, um frisches Wasser zum Kühlen der Wunden seines Herrn zu schöpfen.

Was aber würde der beiden Gefangenen Los sein? Warum entledigte man sich ihrer nicht, indem man sie an einen Baum stellte und einfach niederknallte, wie das sonst nicht selten vorgekommen sein sollte?

Auch darüber wurde Wehrmann bald Klarheit. Hörte er doch einen der Kerle zu dem Posten sagen:

„Morgen kommt der Hauptmann zurück, dann werden wir etwas erleben. Eine volle Million Lösegeld will er von dem Baron erpressen. Wahrscheinlich habe ich die Ehre, in Kavaliertracht nach der Dresdener Bank abgesandt zu werden. Dort hat dieser Krösus ein bedeutendes Guthaben, wie aus den Büchern hervorgeht. Nun, ich werde meine Prozente verlangen und nachher wird ehrlich geteilt. Das gibt eine Sache, Junge!"

Der andere äußerte seine Bedenken und meinte, der Freiherr würde den nächsten Tag schwerlich erleben, wenn man ihn in der Hundehütte liegen lasse.

Vielleicht gab das die Veranlassung dazu, daß die Gefangenen eine Stunde später ebenfalls in einer der Erdhöhlen untergebracht wurden und daß ein Heilkundiger, wohl ein ehemaliger Sanitätssoldat, sich mit Sorgfalt des fast besinnungslosen Edelmanns annahm. Wehrmann hielt es indessen für ratsam, seinerseits einen recht elenden Eindruck zu erwecken, als sei er selber nahe am Verscheiden. Auf diese Weise erreichte er, daß man auch ihn mit einiger Rücksicht behandelte und ihn, was ihm das Wichtigste schien, nicht für fluchtverdächtig hielt.

Es kümmerte sich denn im Laufe des Tages auch tatsächlich kaum jemand um ihn, der stöhnend und ab und zu im Fieber bebend, unter seiner Wolldecke lag. Daß ihm kein Wort von dem entging, was um ihn herum gesprochen wurde, ließen die zechenden und schwadronierenden Gesellen sich nicht träumen. Die zu erpressende Million beschäftigte die weinerregten Gemüter augenscheinlich am meisten.

Aber dann sprach jemand plötzlich von einer goldenen Kette mit den herrlichsten Edelsteinen. Da wurde der Fiebernde unter der Decke gewaltig hellhörig.

Natürlich müsse, so sagte er sich, die gestohlene Juwelenkette gemeint sein.

Was wüßte man von ihr, wo hätte man sie gefunden?

Der Sinn der weiteren Unterhaltung wurde ihm nicht ganz klar. Versiegelte Kassette — geheimer Wandschrank unter dem Bilde eines Patriziers — rein zufällige Entdeckung.

Was sollte das? Der Lauscher vermochte sich keinen Vers darauf zu machen. Doch jedenfalls müßte das gestohlene Kleinod vorhanden sein.

Vielleicht hatte Herr v. Steinberg in seinem umdämmerten Bewußtsein ebenfalls etwas von dem Gespräch aufgefangen, denn er stieß auf einmal aus:

„Meine Juwelenkette! — da ist sie ja, da ist sie ja!"

In diesem Augenblick polterte fluchend und wetternd ein Mann herein, der in tiefer Baßstimme ausrief:

„Das kann euch so behagen, ihr Schlemmer! Man stolpert ja über leere Weinflaschen und die ganze Schlucht duftet nach Bordeaux. Aber seid nur nicht zu sicher! In Bergenfelde liegt Militär und eine Patrouille drang bis an das Erlenbruch vor. Einen Kilometer weiter und sie wäre an der Schlucht gewesen. Die Sache wird sehr bald beweglich werden! Ich wünschte nur, es ginge die Nacht schon fort von hier!"

„Dummes Zeug!" brüllte einer der Zecher. „Hieher verirrt sich niemand! Laß schließlich eine Patrouille herabklettern. Lebendig kehrt die nicht zurück. Unsere Posten sind wachsam. Komm, alter Schwede, da ist eine Buttel für dich! Hoijoh, lustig sein, allewil lustig sein!"

Militär in Bergenfelde. Wehrmann schlug das Herz höher und die Gedanken wirbelten ihm wie ein Wespenschwarm durch das schmerzende Hirn. Unbedingt müßte er die Nacht einen Fluchtversuch wagen. Wenn die Zecherei noch eine Weile fortdauerte, dann wäre nachher alles berauscht und das Risiko könnte nicht gar so groß sein. Freilich mit dem Holzbein ginge es nicht sonderlich schnell von dannen.

O, daß man jetzt seine gesunden Glieder hätte und noch der flinke Bursch von früher wäre! Aber gewagt sollte es werden auf jeden Fall. Vielleicht stieße er auf eine Patrouille. Ein Dutzend Feldgrauer würde genügen, um das ganze Nest betrunkener Banditen auszunehmen. Welch ein Gedanke! Der verwundete Schloßherr befreit, die reiche Beute zurückerobert! Ei, das wäre noch einmal ein Streich! Doch Geduld, Geduld!

Schluß folgt.

Der Tunnel

Eine Skizze von Karl Meller.

Nachdruck verboten.

Kleinbahnschienen, Bauhölzer und dazwischen eilende Menschen. — Hacken und Schaufeln liegen umher, teilweise sind sie auch angelehnt an die Türen und Wände der vielen Bretterbuden, die unregelmäßig verteilt auf dem großen Platze stehen, in eigenartigem Kontraste zu dem riesig aufstrebendem Bergrücken, der den Weg versperrt und finster auf das Leben und Treiben herunterblickt.

Ich folge dem Schmalspurgeleise, welches gerade auf den Berg zuführt und plötzlich in einer finsteren Höhlung, dem Tunneleingange verschwindet. Steinmassen liegen vor dem Eingange und mächtige Balken stützen die unbändigen Quadern. — Es ist Schichtwechsel und Pause, Menschen, Arbeiter, quellen hervor aus dem Schlund, das Licht ihrer Lampen löschend.

Als alle verschwunden sind, taste ich langsam voran, hinein in den Berg, in die Erde. Es wird stockdunkel und schaurige Stille herrscht. Ab und zu haltend, lausche ich in die Finsternis. — Kein Laut ist vernehmbar, nur irgendwo, da knistert es, klirrt es und pocht. — Hahai, da graben die kleinen Kobolde, die Zwerge rührig, unverdrossen nach den Schätzen ihres unterirdischen Reiches. Alte Erinnerungen aus glücklichen, sorgenlosen Tagen steigen auf. Und wieder lausche ich angehaltenen Atems auf das Leben in der Tiefe.

Da blitzt ein Licht auf. Ein Bergarbeiter kommt den Gang entlang, in der Hand die Grubenlampe. Er stört meine Betrachtungen und im Lichte seiner Laterne erkenne ich das Geheimnis der Tiefe. — Feuchte Wände starren mir entgegen, blinkende Perlen kleben daran, und taktmäßig springen hier und dort einige derselben auf den Boden herab. Das war also das Leben im Schoße der Erde. — Ein klein wenig war ich enttäuscht. — Märchen, dachte ich, schüttelte den Kopf und ging dem Ausgang zu, wo mir das Tageslicht vorerst wenig märchenhaft die Augen schloß.

Lustiger Schulweg.

Mutter Nannis Kinder hatten einen lustigen Schulweg. Von der Haustüre ging es gleich bergab bis zur Brücke. Es war ein tüchtiges Stück, aber den Kindern wäre es sonderbar vorgekommen, wenn sie es gemächlich Schritt für Schritt hätten machen müssen. Es ging ihnen wie dem Radfahrer, der im Schuß ist: in einem Hui durch wie der Wind. Von der Brücke an stieg man dann gemächlich bergauf.

Auf dem Heimweg war es ebenso: von den Hecken vor dem Dorfe bis zur Brücke abwärts hui, und dann Verschnaufen. Anna mühte sich um Vergißmeinnicht oder Margretenblumen, Heinrich, Franz und Lene legten sich über die Brückenmauer und spähten in dem Bachtümpel nach Forellen, lachten über die Wasserspinnen, die Schlittschuh liefen, oder warfen kleine Steine ins Wasser und sahen zu, wie sich Kreis um Kreis schloß.

Im Sommer zogen sie manchmal Schuhe und Strümpfe aus, wateten im Bach und griffen unter Steine und Wurzeln nach Krebsen.

Im Winter probierten sie, wie fest das Wasser zugefroren war, und brachen Eisstücke vom Uferrand . . . .

Manchmal fand man auf dem Schulweg ein Pferdehaar. Solcher Fund konnte dem Lehrer zum Verdruß werden. Die Schiefertafeln lagen vorschriftsmäßig, die Köpfe waren darübergeneigt, nichts war zu hören als das leise, leise Schaben der schreibenden Griffel. Da, plötzlich: Pangh! Pangh!

Der Lehrer fährt auf.

* Die Jugendschriftstellerin Helene Pages ist eine Sonnenspenderin. Ihre „Nanni-Bücher" sind in vieler Hand. Heute bringen wir aus dem Büchlein „Mutter Nanni und ihre Kinder" (Herder, Freiburg i. Br.: geb. G.-M. 3.—) eine kinderliebe Unterhaltung, die der Dichterin noch mehr Herzen schlagen lassen mögen.

Zum ersten Schulgang

So stolz mein Kind, das Ränzel auf dem Rücken,
Das Köpfchen hoch, ein Leuchten in den Blicken,
Im Herzen leicht erwartungsvolles Leben,
Gehst freudig du den ersten Gang ins Leben.
Die Vöglein singen hoch im Himmelsblauen,
Die Blümlein sprießen; aus den Fenstern schauen
Die Püppchen ehrfurchtsvoll dem Mütterchen nun nach —
Es ist fürwahr ein ganz besond'rer Tag!
So gehe, liebes Kind, hinaus ins Leben
Recht frohgemut! O, was kann's Schönres geben,
Als mutig vorwärts schreiten voll Vertrauen,
Ob lange auch der Mutter Augen schauen.
Gebete überbreiten dein Gemüte:
— Gott dich behüte!

F. W. Mischke, Radeberg.

„Was war das?"

Totenstille, und alle Augen in des Lehrers Augen. Aber irgendwo ein leises, leises, heimliches Greifen nach dem Griffel, der aufrecht im Tafelloch steckte, nach dem Pferdehaar, das daran festgebunden war.

Gib es auf, lieber, alter Mann, deine Augen entdecken nicht den Harfenspieler und nicht die Saite, deren Ton den Kindern so fröhlich durch die eintönigen Exempel fuhr.

Einmal hatte Heinrich eine arge Dummheit gemacht.

Irgend jemand brachte ihm vom Jahrmarkt ein Quietschinstrument mit, sonderbar, wie man bis dahin noch keines gesehen hatte. An einem hölzernen Mundstück hing ein schlaffer Gummibeutel. Blies man in das Mundstück, straffte sich dieser Beutel und wuchs zu einem Dickkopf mit einer fröhlichen Fratze: hörte man auf mit Blasen, gab es einen kläglichen Ton, als ob ein Kind weine; der dicke Kopf wackelte, zitterte, schrumpfte zusammen und kniff Augen, Mund und Nase ein. Die Fratze sah zum Totlachen aus und schrie jämmerlich: Bähwehbäh . . . Nein, solch eine Merkwürdigkeit! Was würde Kirchenschöffens Anton, der Schmitthannes, Leymüllers Joseph, Boose Pitt und Bartholomäse Krolles dazu sagen?

Selbstverständlich mußte es mit zur Schule.

Lehrer Petri war schon im Schulsaal, als Heinrich eintrat, schade, nun war keine Vorführung vor der Unterrichtsstunde möglich.

Die Kleinen schrieben. Die Großen lasen ein Stück von der Heuernte. Als das Stück zum viertenmal von vorn angefangen wurde, griff Heinrich wie von ungefähr in seine Tasche, holte das Bläschen, stieß Kirchenschöffens Anton in die Seite und zeigte es ihm unter der Bank.

Anton wußte sich das glitschige, faltige Ding nicht zu deuten: „Ist's ein Tafellappchen?"

Da warf Heinrich einen Blick auf den Lehrer, alles schien sicher, und so blies er, blies!

Ja, nun staunte Anton und sah auf den Dickkopf wie ein Kalb auf eine neue Stalltüre.

„Merkst du nun endlich was?" wollte Heinrich flüstern, aber der Atem stockte ihm, und er wurde bleich vor Schrecken:

Bähiwehibäh!

Wie ist es möglich, daß sich siebenundsechzig Köpfe auf einmal so schnell umdrehen können, siebenundsechzig Mäuler offen bleiben und ein Lehrer nur drei Sätze braucht von seinem Pult bis zur obersten Bank?

Heinrich hielt den Daumen krampfhaft auf die Oeffnung des Mundstückes gepreßt.

Wäre eine Maus über die Dielen gelaufen, man hätte sie gehört.

„Was hast du, Junge?"

Heinrich hielt den Quietscher in die Höhe, und als der Lehrer danach griff: Bähiwehibäh!

Nein, so etwas hatte auch der Lehrer — und er war doch schon sehr alt — noch nie gesehen und gehört. Bähiwehibäh, bähiwehibäh —, und dann hing der Dickkopf verschrumpft und faltig am roten Holzröhrlein.

Nun regte sich im Lehrer der Forscher.

„Man muß hineinblasen", half Heinrich nach.

Der Lehrer blies und lies den Dickkopf wachsen und wieder jammervoll absterben.

Man kann sich vorstellen, wie alle Kinder nur noch Augen und Ohren waren.

Da, es war eine höchst komische Sache. Bei jedem neuen Versuch hellte sich Lehrer Petris Gesicht mehr und mehr auf; beim viertenmal lächelte er vergnügt, und Hein-



Nur echt, wenn auf Kragen und Schachtel die Firma Mey & Edlich, Leipzig-Plagwitz angegeben ist.
1. Es gab das blonde Liebchen sein
Hans Tapsen heut ein Stelldichein.
Drum steckt Hans Taps trotz Sonntagsfrühe
Schon tief in der Verschönrungsmühe.
5. Daß wahre Lieb was Wunderbares,
Sehn wir am Glücke dieses Paares,
Das küßt sich stürmisch, kost und küßt,
Wie wenn es garnichts andres wüßt.
2. Der untere Taps ragt allbereits
Aus Hüllen ohne großen Reiz . .
Doch weh! Die Kästen gähnen leer:
Kein einziger reiner Kragen mehr!
6. O, würden Menschen, die nicht lieben,
Doch gänzlich aus der Welt getrieben!
Seht nur den Bösen, der dort steht
Und nach Hans Tapsens Kragen späht!
3. Was tut Hans Taps, der arme Mann?
Er malt 'nen Kragen kreidend an.
Die weiße Kreide bietet Trutz
Selbst schmerzlich angehäuftem Schmutz.
7. Die Liese merkt's, sieht auch den Kragen:
Ih! springt sie auf, 's ist nicht zu sagen!
Mein schönes blaues Kleid ist kreidig,
Du Schmutzfink, geh, auf ewig scheid ich!
4. Schon sehen wir verliebt Hans Tapsen
Stracks eilend zu der Liebsten stapsen.
Die nähert sich ihm ebenfalls
Und fliegt ihm jauchzend an den Hals.
8. Wie schwer trifft solch ein Seelenklaps
Hans Taps ist wieder ganz Hans Taps.
Ihm ist's, als könnt er's nicht ertragen,
Doch prüft er das Problem der Kragen.
Mey's Kragen
mit feinem Wäschestoff
1 Dutzend in Schachtel
M.1.80-2.20 je nach Form
Prospekte kostenfrei!
9. Von Waschfrau'n hat Hans Taps genug,
Von nun an wird er endlich klug
Und trägt nur Mey's berühmte Kragen.
Drin alle Klugen sich behagen!
Mey's Kragen
mit feinem Wäschestoff
Von Leinen nicht zu unterscheiden
Kaufhaus Karl Peters, G. m. b. H., Breite-Zeppelinstr.
Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen.